Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr 3

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 10. November 1881. **Nr. 524.**

Berlin, 9. Oktober. Bei der heute fortgesetzten Ziehung der 2. Klasse 165. preußischer Klassenlotterie fielen:

2 Gewinne zu 6000 Mk. auf Nr. 8575 35731.

2 Gewinne zu 1800 Mk. auf Nr. 28931 85336.

1 Gewinn zu 600 Mk. auf Nr. 70919.

3 Gewinne zu 300 Mk. auf Nr. 15732 24953 57482.

Deutschland.

Berlin, 9. November. Aus einer Schrift des Geh. Regierungsraths Schraut über die Lehre von den auswärtigen Wechselkursen entnehmen wir die folgenden, für weitere Kreise Interesse bietenden Ausführungen über den indirekten Wechselverkehr:

„Die Ausgleichung der Forderungen und Schulden zweier Ländern kann nur dann eine direkte und unmittelbare sein, wenn zwischen den beiden Ländern ein geregelter Wechselverkehr besteht Ist letzteres nicht der Fall, so bedarf es für die Abrechnung der Vermittlung eines dritten Landes, mit welchem beide Länder im Wechselverkehr stehen. Deutschland hat z B. zur Zeit noch keinen direkten Wechselverkehr mit den indischen Plätzen. Da bei diesem Umstande der indische Kaufmann, welcher Waaren direkt nach Deutschland verschifft hat, für eine auf ein deutsches Bankhaus lautende Tratte in Indien nur mit Schwierigkeiten einen Abnehmer finden würde, so wird derselbe, um sich für seine Forderung auf Deutschland bezahlt zu machen, für Rechnung seines deutschen Schuldners eine Tratte auf das mit Indien im Wechselverkehr stehende London begeben, und seinen deutschen Schuldner ersuchen, an das betreffende Londoner Bankinstitut zu zahlen. Zu diesem Zweck wird der deutsche Schuldner in Deutschland einen Wechsel auf London kaufen und dem Londoner Bankinstitute zur Befriedigung seiner Forderung übersenden, während der von dem indischen Kaufmann auf London gezogene Wechsel im indisch-englischen Wechselverkehr in gleicher Weise, wie ein auf ein indisch-englisches Waarengeschäft basirender Wechsel fungirt. England handelt sonach in diesem Falle nur als Vermittler, und empfängt hierfür die Kommissionsgebühr als Gewinn Dementsprechend hat auch die deutsche Reichsregierung bei ihren umfangreichen Silberverkäufen in Indien in den Jahren 1873 und 1874 gehandelt, indem sie den Erlös aus diesen Verkäufen in Bombay und Kalkutta zum Ankauf von Wechseln auf London verwendete. In Shanghai stellte sich der Verkauf von Silber als weniger günstig um deswillen heraus, weil die Avisirung des Silbers eine rapide Steigerung des Preises der Londoner Wechsel veranlaßte. Aus der Besorgung solcher Wechselgeschäfte für andere Länder bezieht England fortwährend große Gewinne. Die wichtigsten kolonialen und auswärtigen Banken haben in London entweder eigene Häuser, oder stehen in regelmäßigem Verkehr mit einem Londoner Bankinstitute, so daß jeder bedeutende Punkt der Welt mit dem Londoner Banksystem in Verbindung treten kann. Es werden daher auch die Wechsel auf Londoner Banken und große Handelshäuser, deren Kredit in der ganzen Welt bekannt ist, in der Handelswelt am bereitwilligsten angenommen.

Es wird angenommen, daß für Rechnung des überseeischen Handels des europäischen Kontinents jährlich mehr als 6 Milliarden Mark auf England gezogen werden, und letzteres an Kommissionen mehr als 50 Millionen Mark verdient. Bei diesen Ziehungen kommt das Kapital nicht in Betracht, weil Accepte gegeben werden und ebensowenig Kredit, weil die Accepte vor der Verfallzeit gedeckt werden.

Indessen geht jetzt das Streben der handeltreibenden Nationen immermehr dahin, ebenso wie im Waarenverkehr, so auch im Abrechnungsverkehr auch mit den entferntesten Ländern in direkte Relation zu treten. Diesem Ziele läßt sich jedoch nur dann näher kommen, wenn große, einen internationalen Kredit genießende Bankinstitute die Vermittlung übernehmen, und sich ein genügend umfangreicher direkter Waarenverkehr entwickelt, welcher als Grundlage eines direkten Abrechnungsverkehrs dienen kann, denn insolange der deutsche Importeur seine Zahlungen nach Indien durch englische Vermittlung, d. h. auf dem Umwege des deutsch englischen bezw. englisch-indischen Wechselverkehrs billiger und leichter bewirken kann, als durch direkte Abrechnung mit Indien, wird er den ersten Modus dem letzteren vorziehen.

Leider besitzen wir in Deutschland noch keine Bankinstitute von solcher internationaler Ausdehnung und Bedeutung, daß die im Interesse unseres Exporthandels dringend erwünschte direkte Finanzirung unserer überseeischen Geschäfte sich zur Zeit ermöglichen ließe. Unser Außenhandel leidet hierunter empfindlich.

Was Frankreich betrifft, so hat das Komptoir d'Escompte de Paris Filialen in Indien, China, Japan und Australien behufs Vermittlung des Geldverkehrs mit Frankreich und Belgien etablirt.

— Die „Provinzial-Correspondenz" meldet: Am Sonntag (6) empfing Se. Majestät den Staatsminister v. Bötticher, welcher über die bevorstehende Eröffnung der Reichstagssession Vortrag hielt.

Das Befinden des Kaisers ist gegenwärtig ein ganz vortreffliches.

Unsere Kaiserin ist in der Wiederherstellung ihrer Gesundheit jetzt soweit vorgeschritten, daß sie in naher Zeit Baden-Baden verlassen und sich zunächst, voraussichtlich zu kurzem Aufenthalt, nach Koblenz begeben wird.

— Etwa der vierte Theil der erforderlichen 100 Stichwahlen ist jetzt vollzogen; hiervon ist noch nicht eine einzige zu Gunsten der beiden konservativen Fraktionen ausgefallen, während denselben dabei bereits abermals eine Anzahl Wahlkreise verloren gegangen sind. Die seit gestern eingelaufenen Nachrichten melden wieder vier solcher Verluste: die Freikonservativen haben Erfurt, wo Minister Lucius, der langjährige Vertreter des Wahlkreises dem Sezessionisten Professor Stengel unterlegen ist, und Lennep, wo der fortschrittliche Kandidat Schlüter gesiegt hat, an die Liberalen, ferner Solingen, wo Herr Rittinghausen gewählt ist, an die Sozialdemokraten verloren. Gleichfalls an diese haben die Deutsch-Konservativen Greiz eingebüßt. Leider mehren sich, wie es bei der Aufwühlung der Massen durch die „staatssozialistische" Agitation vorherzusehen war, die sozialdemokratischen Wahlsiege. Diese Partei hat ferner den Liberalen Nürnberg, wo der Sozialdemokrat Grillenberger mit 12,344 Stimmen den bisherigen fortschrittlichen Vertreter Günther mit 11,212 schlug, abgenommen, ferner wahrscheinlich Offenbach, wo Liebknecht zum zweiten Mal gewählt zu sein scheint, und Hanau; aus diesen beiden Wahlkreisen ist das Schlußresultat noch nicht gemeldet. Bestätigen sich die Nachrichten von diesen zwei Siegen der Sozialdemokraten, so haben die letzteren bis jetzt acht Mandate errungen; weitere Erfolge derselben stehen noch in Aussicht.

Der Uebergang bisher nationalliberaler Wahlkreise zu den weiter links stehenden Gruppen der Liberalen hat sich ferner in Dessau vollzogen, wo ein sezessionistischer Kandidat mit großer Mehrheit über Herrn v. Cuny gesiegt hat. Die Verschiebung nach links kommt ferner darin zum Ausdruck, daß in Dortmund der fortschrittliche Kandidat Lenzmann Herrn Berger verdrängt hat. In Hamm (von Bockum-Dolffs), Frankfurt a. M. (Sonnemann), Mannheim (Kopfer) sind in der Stichwahl die bisherigen Vertreter wiedergewählt worden.

Die „Magd. Ztg." erklärt ihre Mittheilung, daß im Wahlkreise Weißenfels auch Herr Rohland auf die Kandidatur verzichtet habe, für irrthümlich.

— Die Sozialdemokraten, welche sich im Anfang, da keiner ihrer Führer im ersten Wahlgang siegte, in dumpfer Resignation befanden, sind durch die jetzt von auswärts gemeldeten zum Theil ganz unerwarteten Siege in die gehobenste Stimmung versetzt, sie entwickeln für die am 12. d. hier stattfindenden Stichwahlen eine außerordentliche Thätigkeit. Auch die Aengstlichkeit wegen der Folgen einer Betheiligung an sozialdemokratischer Agitation, welche am 27. Oktober nach Ansicht der Sozialdemokraten noch Manche zurückhielt, ist bei den Männern und was nicht unterschätzt werden darf, auch bei den Frauen verschwunden. Offen werben jetzt die Anhänger Bebel's und Hasenclever's in Restaurants und in Kellerlokalen, die von Sozialdemokraten bevölkert werden, ist von nichts anderem die Rede als von der Stichwahl. Der Sozialdemokrat setzt seine ganze Beredtsamkeit daran, um seine Freunde zu überzeugen, daß ein Arbeiter keinen anderen wählen könne als einen Arbeiterkandidaten Das bei der ersten Wahl am 27. Oktober eingeschlagene Verfahren, die Namen der sozialdemokratischen Kandidaten an die Wände zu malen und zu schreiben, hat man auch diesmal wieder befolgt. So sah man im Frankfurter Viertel gestern an mehreren Stellen, an Bretterzäunen und Hausthüren, zahlreiche mit Kreide oder schwarzer Tusche geschriebene, diesbezügliche Aufrufe, in kürzester Form abgefaßt. So war beispielsweise an dem Bretterzaun der Dannenberg'schen Kattunfabrik, an der Oberbaumbrücke, Folgendes mit großen Kreidebuchstaben geschrieben, zu lesen: „Geht zur Wahl!!! Schreibt genaue Stimmzettel. Euer Kandidat ist und bleibt Drechslermeister August Bebel, Arbeiter und Handwerker des vierten Wahlkreises!!!" An anderen Stellen, z. B. an dem Brückengeländer in der Warschauerstraße, war mit schwarzer Tusche schablonirt: Wählt auch in der Stichwahl Bebel. In den angrenzenden Straßen waren sogar einige Fliesen des Bürgersteigs mit diesen Worten bemalt.

— Die „Provinzial-Korrespondenz" schreibt über den „neuen Reichstag und die wirthschaftlichen Reformpläne":

„Anstatt eine Klärung und Vereinfachung der Verhältnisse im Sinne einer bestimmten Stellungnahme zu den Wirthschafts- und sozialpolitischen Plänen des Kanzlers herbeizuführen, haben die Wahlen unzweideutig an den Tag gelegt, daß die alten Parteiformen bis jetzt noch zu fest begründet sind, als daß die Reformpolitik in ihren bisher bekannten Grundzügen hierin hätte sofort eine Aenderung verursachen können. Es sind eben die alten Parteien als solche in den Wahlkampf getreten und aus demselben theils geschwächt, theils gestärkt hervorgegangen, ohne daß sich von irgend einer sagen ließe, ihre Wahl bedeute lediglich eine Unterstützung oder Bekämpfung der in Aussicht gestellten Reformpolitik. Rein politische oder kirchliche Gesichtspunkte waren für die Wähler im Allgemeinen weit mehr Ausschlag gebend, als wirthschaftliche. Offenbar sind die meisten Schichten der Nation noch nicht in das Wesen und die innere Nothwendigkeit der Ziele der Reform eingedrungen, welche der Kanzler, die Bedürfnisse des Landes mit scharfem Blick erkennend und hierin seinen Landsleuten als Führer voraneilend, als die unerläßliche Aufgabe der Zukunft erfaßt und hingestellt hat. Es mag auch damit zusammenhängen, daß die liberalen Parteien über den Ausgang der Wahlen ein Triumphgeschrei erheben, welches wohl nur vom Standpunkt der alten Fraktionspolitik berechtigt wäre."

Weiter führt die „Prov.-Korr." aus, daß die vereinigten Liberalen im Reichstag keine Mehrheit bilden können und daß dies nur durch Anlehnung an besondere Gruppen und namentlich an das Centrum möglich sein würde. Weiter schreibt das Blatt:

„Hieraus ergiebt sich, daß das Centrum sich jetzt vor die Frage gestellt steht, ob es sich entschließen soll, die Hoffnungen der fortschrittlichen Opposition zu verwirklichen und es so zu einer Stockung in der Entwickelung der inneren Politik zu bringen, oder ob es die ihm durch die Wahlen gewordene Stellung nach anderer Richtung hin ausnutzen und sich mit der Regierung und den konservativen Gruppen zu gemeinsamem Schaffen auf wirthschaftlichem und sozialem Gebiet vereinigen will. . . . Fürst Bismarck hat sich beim Beginn der Wirthschaftsreform sehr eingehend und klar darüber ausgesprochen, daß er, wenn seine bisherigen Freunde, auf die er zunächst gerechnet, ihn im Stich ließen, zur Durchführung seiner Pläne für das Landeswohl Hülfe auf anderer Seite suchen müsse und diese gern annehme, insofern er dabei ein Interesse des Landes nicht preiszugeben braucht.

„Ich habe — sagte der Kanzler — positive praktische Ziele, nach denen ich strebe, zu denen mir mitunter die Linke, mitunter die Rechte geholfen hat, nach meinem Wunsch beide gemeinschaftlich helfen sollten. Aber wer diese Ziele mit mir erstrebt, ob man sie sofort erreicht oder nach jahrelanger gemeinschaftlicher Arbeit ihnen näher kommt, und sie schließlich erreicht, darauf kommt es so sehr nicht an, — ich gehe mit Jedem, der mit den Staats- und Landes-Interessen nach meiner Ueberzeugung geht; die Fraktion, der er angehört, ist mir vollständig gleichgültig."

Ob positives Schaffen schon jetzt möglich ist, oder zunächst ein Stillstand eintreten soll, das hängt nach Lage der Dinge vom Centrum ab. Die Regierung wird durch diese Entscheidung in ihrem Urtheil über das, was im Interesse des Volkes zu erstreben ist, nicht beeinflußt. Vielleicht wird sie warten müssen, bis die Nation mehr Verständniß für die Reformpolitik zeigt und politische Interessen nicht mehr die Wahlen beherrschen, — jedenfalls wird die Regierung aber an ihren Plänen festhalten und sie mit denen, die ihr folgen wollen, seiner Zeit durchzuführen suchen."

— In der ungarischen Delegation sprach gestern Herr von Kallay, um den durch den Bericht über seine erste Rede hervorgerufenen höchst peinlichen und befremdlichen Eindruck thunlichst zu verwischen. Im Anschluß an diese Auslassung hat sich auch Graf Andrassy nach einem Telegramm von „W. T. B." wie folgt geäußert:

Graf Andrassy hob hervor, daß er sich gerne der Zustimmung anschließe, welche die Erklärung Kallays gefunden habe. Aus Erfahrung wisse er, daß die Worte eines Ministers häufig entstellt der Oeffentlichkeit übergeben würden. Als einfaches Mitglied der Delegation würde er über die irrthümliche Auffassung seiner Worte geschwiegen haben, wenn nicht er, als er Minister des Auswärtigen war, den Kaiser nach Venedig begleitet und den Grundstein zu der Politik gelegt hätte, welche sich bis heute so glücklich entwickelt habe. Er sei während seiner ganzen Laufbahn als Minister der Ueberzeugung gewesen, daß die Eintracht und ein inniges freundschaftliches Verhältniß zwischen Italien und Oesterreich-Ungarn ein großer wichtiger Faktor des europäischen Gleichgewichts sei; er könne daher nicht zugeben, daß seine Worte im Gegensatz zu seiner langen politischen Vergangenheit gedeutet würden. Redner glaubt, Kallay habe mit der Erwähnung des Irredenta-Bundes denjenigen die Waffen entreißen wollen, welche wegen dessen Wirkens nicht der Aufrichtigkeit der gegenseitigen guten Beziehungen vertrauen, oder deren Dauer anzweifeln. Darum habe er (Andrassy) gesagt, daß dieser in seiner Bedeutung überschätzte Bund äußerlich wohl die Annektirung einiger österreichischen Provinzen auf seine Fahnen geschrieben habe, daß aber eigentlich sein Wirken ein rein revolutionäres, vor Allem ein gegen das politische System Italiens und gegen das monarchische Prinzip gerichtetes sei. Dies sei von jeher seine, des Redners, Ueberzeugung gewesen und sei es noch heute, die er entschieden vor der Oeffentlichkeit wiederhole. In seinem langjährigen Verkehr mit italienischen Staatsmännern habe er keinen einzigen getroffen, der nicht aufrichtig diese Ansicht getheilt hätte. Wie sehr seine in vertraulicher Sitzung abgegebene Erklärung die Verläßlichkeit in den Beziehungen der beiden Länder accentuirte, erhelle schon daraus, daß der Finanzminister Szlavy nur deshalb an seine (Andrassys) Aeußerung einige Bemerkungen knüpfte, weil derselbe, in Kenntniß der Praxis, voraussah, daß sich bei Gelegenheit der Fortifikationsvorlagen des Heeresausschusses Jemand finden könne, der die Frage aufwerfe, wozu man für Fortifikationszwecke Geld verausgaben solle, wenn von keiner Seite Gefahr drohe. Er (Andrassy) wolle vor Allem unrichtigen Mittheilungen gegenüber jeden Zweifel darüber beseitigen, daß es unter den Delegationsmitgliedern ohne Rücksicht der Parteistellung Niemand gäbe, welcher die von zwei Nationen mit aufrichtigster Sympathie begleitete Monarchenbegegnung (allgemeiner lebhafter Beifall) nicht mit ganzem Herzen freudig begrüßt habe und nicht, wie er davon überzeugt sei, daß unter den neuesten politischen Ereignissen kaum Eines für Oesterreich erfreulicher als dieses gewesen. „Ich habe," schloß der Redner, „dieser Ueberzeugung entschiedenen Ausdruck gegeben mit dem Hinzufügen des Bedauerns, daß es dem Baron Haymerle nicht vergönnt war, sich des schönsten Resultats seiner Wirksamkeit persönlich zu erfreuen." (Allgemeiner Beifall)

Hamburg, 7. November. Se. Majestät der Kaiser hat, wie wir dortigen Blättern entnehmen, geruht, an Herrn Bürgermeister Kirchenpauer, unter Uebersendung einer kunstvollen, mit dem kaiserlichen Bildniß geschmückten Porzellanvase, das nachstehende Schreiben zu richten:

„Wiewohl Ich dem Senat für die gastfreundliche und glänzende Aufnahme, welche Mir bei dem Besuche der freien und Hansestadt Hamburg am 14. September d. J. zu Theil geworden ist, bereits Meinen Dank ausgesprochen habe, ist es Mir doch ein Bedürfniß, denselben auch durch ein sichtbares Zeichen zu bethätigen. Von Neuem wünsche Ich der Stadt dadurch zu erkennen zu geben, wie herzerhebend und Vertrauen erweckend dieser ausgezeichnete Empfang für Mich gewesen ist, und welchen wohlthuenden Eindruck die Haltung der ganzen Bevölkerung bei dieser Gelegenheit bei Mir zurückgelassen hat. Zur Erinnerung an das frohe Ereigniß verleihe Ich Ihnen daher eine Porzellanvase mit Meinem Bildniß und lasse Ihnen dieselbe hiermit zugehen.

Berlin, den 3. November 1881.

Wilhelm.

An den ersten Bürgermeister Dr. Kirchenpauer zu Hamburg."

Ausland.

Paris, 6. November. Die erste Sitzung, welche der Interpellation über die tunesischen Angelegenheiten gewidmet war, ist für Herrn Ferry ziemlich glücklich verlaufen. Herr Naquet als Interpellant war im Einverständniß mit dem Ministerium, und Herr Amagat ist ein komischer Parlamentsredner, und so hatte der Minister leichte Arbeit. Da Herr Naquet seine Interpellation nicht ausführlich begründete, so begann Herr Ferry eine lange Rechtfertigung aller Handlungen des Kabinets. Dies ist eine neue Art parlamentarischen Verfahrens und nicht ganz korrekt, aber die republikanische Mehrheit nahm die Erklärungen des Ministers günstig auf und beugte ihr Haupt, als er daran erinnerte, daß die vorige Kammer an der Expedition nach Tunis unschuldig gewesen sei. Man konnte bemerken, daß die verschiedenen Gruppen der Linken, mit Ausnahme der äußersten Linken, den Wunsch hatten, das Ministerium zu schonen und zu verhindern, daß ein gar zu helles Licht über die tunesischen Angelegenheiten verbreitet werde. Es haben dabei zu viele Klügeleien stattgefunden und viele Personen würden sehr kompromittirt werden. Herr Gambetta theilt den Wunsch der Mehrheit, aber er möchte die Schonung für Herrn Ferry doch nicht so weit gehen lassen, daß dieser einen halben Sieg davontrüge. Der Bericht der „République Française" über die Sitzung vom 5. November deutet das Spiel des Herrn Gambetta deutlich an. Sie sagt: „Alle Beweisgründe des Ministers schienen der Versammlung nicht gleichmäßig richtig zu sein. Man hat Herrn Ferry nicht unterbrochen und ihm nicht gesagt: Was Sie da vorbringen, ist falsch oder nicht haltbar; aber wir haben doch auf mehreren Punkten der Kammer Andeutungen von Widerspruch gesehen." Im Ganzen will Herr Gambetta zur Rettung des Herrn Ferry wohl beitragen, aber ihm doch nicht dazu verhelfen, nach der Interpellation einen Sieg davonzutragen. Der zukünftige Führer des „großen Ministeriums" hält darauf, seine schützende Gunst recht schwer auf dem Haupte des Herrn Ferry lasten zu lassen; er will ihn nicht den groben Beschwerden der äußersten Linken und der intransigenten Presse ausgesetzt lassen, aber er wird einige Beschwerden bestehen lassen, und namentlich diejenigen, welche unangenehm für Herrn Barthelemy Saint-Hilaire sind. Bis jetzt ist noch keine Tagesordnung von Seiten der Linken vorbereitet; einige Offiziöse des Ministeriums behaupten sogar, daß die Debatte mit einer einfachen Tagesordnung beendet werden würde. Das wäre aber eine klägliche Lösung für das Kabinet sowohl wie für die Kammer und würde dem Lande eine schlechte Meinung von den Deputirten geben, die eine so wichtige Angelegenheit so leichtfertig behandeln konnten. Herr Ferry muß entweder freigesprochen oder verurtheilt werden; eine einfache Tagesordnung würde ein trauriges Zeugniß für den Charakter der französischen Nation geben und müßte schon aus reinem Schamgefühl vermieden werden.

In der Nacht vom Freitag auf Sonnabend wurden die Kaffeehäuser und sonstigen Buden, die sich im Tuilerien-Garten befinden, von einer Räuberbande ausgeraubt und verwüstet. Die Sache erregt Aufsehen, da dies im Herzen von Paris geschehen konnte. Die Missethäter wurden bis jetzt noch nicht entdeckt. Daß Paris heute so unsicher ist, verdankt man besonders dem General Farre, der fast alle militärischen Wachen in Paris, auch die, welche sonst am Eingange der Tuilerien und auf dem Place de Concorde steht, eingezogen hat.

London, 7. November. Ein neuer Schmerzensschrei dringt aus Irland zu uns. Nicht die Pächter sind es, die ihn diesmal ausstoßen, sondern die Gutsherren und mit ihnen die Vorsteher des neuen Landgerichtshofes. Letztere können die Arbeit nicht bewältigen, die sich bergehoch vor ihnen aufthürmt; denn erstere kommen an den Bettelstab, wenn die Geschäftsstauung im Gerichtshofe fortdauert. Keinem Pächter fällt es ein, solange sein Pachtprozeß schwebt, einen Penny zu zahlen; wann aber dieser Prozeß zur Verhandlung kommt, das weiß kein Mensch, am allerwenigsten die Gerichtspräsidenten. So harrt der Gutsherr mit seinem Sachwalter und seinen Zeugen im Vorhofe des Gerichts; aber das Warten kostet Geld und noch mehr die Sachverständigen, die er für 3 Guineen für den Tag in Dienst genommen, um gegenüber den nie endenden Klagen der Bauern nicht schutzlos dazustehen. Eines muß man gestehen: entweder das Verfahren muß abgekürzt oder das Gerichtspersonal vervielfältigt werden. Jenes aber kann nur auf Kosten der Wahrheit durch summarisches Verfahren geschehen und letzteres erzeugt Ansprüche an den Staatssäckel. Und so ist es denn gekommen, daß bis jetzt nur eine Menschenklasse vom Landgesetz Vortheil gezogen: die Advokaten; und das war gerade die Klasse, deren Einkünfte man beschneiden wollte. Parnell hatte also insofern recht, als er vor dem Landgerichtshofe der Advokaten wegen warnte; nur sind es nicht die Bauern, sondern die Gutsherren, die diesmal ausgesogen werden. Der Bauer kann warten. Sobald er sich ein Formular für einen Penny gekauft, dasselbe mit seinem Gesuche ausgefüllt und die Shillingsmarke als Einschreibegebühr aufgeklebt hat, ist sein Gutsherr verpflichtet, die Pachthöhe vom Gerichtshofe festsetzen zu lassen. Nun weiß er noch immer nicht, um was es sich handelt; denn die ihm zugestellte Vorladung ist in den allgemeinsten Ausdrücken gehalten; auch weiß er nicht, wann sein Prozeß vorkommt, da kein geordnetes Verzeichniß von den Prozessen veröffentlicht wird und außerdem den Richtern in der Auswahl der Fälle völlige Freiheit gelassen ist. Freilich wird sich allmählich aus diesem tollen Wuste ein System und eine Geschäftsordnung herausschälen; aber Jahre wird es jedenfalls dauern, ehe die augenblicklich schwebenden Prozesse entschieden sind, und bis dahin wird mancher Gutsherr an den Bettelstab gebracht sein. Was die Sache noch verschlimmert, das ist die Möglichkeit der Berufung gegen die schon gefällten Urtheile beim Appellgerichtshof, und da nach Nachrichten aus dem Innern die bisherigen Entschädigungen von den Gutsherren als Konfiskation aufgefaßt worden, so wird es der Berufungen viele geben. Den Richtern wird die Sache auch keineswegs leicht gemacht. Um zu entscheiden, was „gerechter Pachtzins" ist, muß erst das Maß der Bodenverbesserungen auf den Pachthöfen festgesetzt werden; beim Mangel schriftlicher Aufzeichnungen ist dies lediglich eine Sache der Meinungsansicht, und da im allgemeinen der Gerichtshof als solcher die Partie der Pächter ergreifen muß, denen geholfen werden soll, so kommt der Gutsherr stets zu kurz. Einstweilen also ist der Zustand Irlands trotz des Landgesetzes noch wirrer als zuvor. Die Regierung und ihre Rathgeber haben es nicht verstanden, eine den Verhältnissen entsprechende Organisation zu schaffen; wäre die Landliga nicht verboten, so würde sie vielleicht jetzt den höchsten Triumph ihrer Wirksamkeit feiern können. Die eingesperrten Märtyrer in Kilmainham gehen ernstlich mit dem Gedanken einer Politikänderung um, das Losungswort dazu ist aber noch nicht gegeben, sonst würde der Schatzmeister der Liga, Patrick Egan in Paris, nicht augenblicklich im Süden Irlands einen Aufruf verbreiten lassen, worin die allgemeine Verweigerung der Pachtzinszahlung aufs neue eingeschärft und als wirksamstes Schutzmittel empfohlen wird. Unter den Autoritäten, auf die sich Egan beruft, befindet sich sogar der Herzog von Wellington, der zu seinem Könige einst gesagt haben soll: „Der Boden eines Landes ist das gemeinsame Eigenthum des Volkes jenes Landes, weil sein eigentlicher Besitzer, der Schöpfer, der es schuf, es als eine naturgemäße Habe auf das Volk übertragen hat." Gegenüber diesen neuen Aufreizungen bleibt dem Gutsherrn als letzter Ausweg nur das eine Mittel übrig, sofort seinen Pächtern eine Pachtherabsetzung zu bewilligen, welche die 25 pCt. des Gerichtshofes um 5 bis 10 pCt. übersteigt. Vielleicht wäre dies noch das klügste.

Das offiziöse Blatt Gladstones, die „Daily News", bekräftigt heute die Behauptung, daß Erringtons Bemühungen in Rom, den Papst zur Wiederanknüpfung piplomatischer Beziehungen mit England zu bewegen, durchaus persönlicher Natur sind und keinen amtlichen Charakter tragen. Doch giebt das Blatt zu, daß diese Bemühungen gerade in ihrer nichtamtlichen Form viel Gutes im gegenwärtigen Augenblicke stiften können; es giebt ferner zu, daß Herr Errington bei seiner Abreise von London einen Empfehlungsbrief Lord Granvilles an den englischen Botschafter in Rom, Sir A. Paget, erhielt.

Provinzielles

Stettin, 10. November. Das Zustellungswesen so viel als möglich zu vereinfachen, ist als ein Bestreben der Justiz-Verwaltung zu bezeichnen. Durch Verf. v. 25. v. M. hat der Justiz-Minister in Erweiterung des § 53 der Gerichtsvollzieherordnung angeordnet, daß alle Zustellungen an Untersuchungs- und Strafgefangene, welche sich in Gefängnissen der Justiz-Verwaltung befinden, durch Gerichtsschreiber oder Gerichtsschreibergehülfen, durch Sekretäre oder Assistenten bei der Staatsanwaltschaft und durch die von den Vorstandsbeamten der Ober-Landesgerichte dazu besonders bestimmten Gefängnißbeamten als Hülfsgerichtsvollzieher vorgenommen werden können. Einer ausdrücklichen Bestellung derselben als Hülfsgerichtsvollzieher bedarf es hierzu nicht. Die bezeichneten Personen sollen jedoch mit der Ausführung solcher Zustellungen nur am Ort ihres Wohnsitzes beauftragt werden. Eine besondere Entschädigung wird ihnen dafür nicht gewährt

— Wir haben bereits früher von der Vergrößerung des Saales der alten Liedertafel (Pächter: Herr Otto Succow) unseren Lesern Mittheilung gemacht. Derselbe hat ein geräumiges Orchester erhalten, das sich durch eine vorzügliche Akustik auszeichnen soll, und gedenkt Herr Kapellmeister Jancovius allwöchentlich in dem neuen Saale ein Konzert für Streichmusik zu geben. Das erste findet bereits heute (Donnerstag) statt.

— Das Reserve-Landwehr-Bataillon (Stettin) Nr. 34 scheidet zum 1. Januar 1882 aus dem Verbande der 6. Infanterie-Brigade aus und tritt in den der 5. Infanterie-Brigade über.

— Die dritte Woche (21. bis 26. November) des in Köslin tagenden Schwurgerichts ist vollständig durch die tumultuarischen Ausschreitungen in Schivelbein in Anspruch genommen und kommen 29 Personen unter Anklage des Landfriedensbruchs, von diesen werden sechs als Rädelsführer betrachtet. Drei der Angeklagten werden sich außerdem wegen ihrer bei den Krawallen begangenen Diebstähle zu verantworten haben.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Der Troubadour." Oper 4 Akten. Bellevue: „Krieg in Frieden." Lustsp. 5 Akten.

Stettin. Aus Stuttgart wird uns geschrieben: Hedwig Rolandt, deren kürzliches Gastspiel am königlichen Hoftheater um mehrere Abende verlängert werden mußte, erhielt bei jeder Vorstellung die größten Ovationen. Die seltenste Auszeichnung jedoch war, daß ihr nach der „Zauberflöte", in der sie die Königin der Nacht sang, von dem Intendanten des königlichen Hoftheaters, Herrn Geheimen Hofrath Dr. Feodor v. Wehl, nachstehende sinnige, auf das bekannte Gedicht Bodenstedts an Hedwig Rolandt bezugnehmende Verse persönlich überreicht wurden:

An Fräulein Hedwig Rolandt.

Wär' ich Poet, wie Bodenstedt,
Säng' ich begeistert ein Sonett
Und pries in Versen rund und glatt
Die Kunst, die uns bezaubert hat.

Doch da ich nur ein schwaches Licht
In Hinsicht auf ein Lobgedicht,
So sag' ich nur: Es müßte sein
Ein Rolandbild von hartem Stein,
Wie es auf manchem Markte ragt,
Dem Ihr Gesang nicht mehr behagt
Und der mit stürmischem Applaus
Nicht Hedwig Rolandt rief heraus.

Feodor Wehl.

— In der am 6. in Frankfurt a. M. stattgefundenen Versammlung der Genossen des Freien deutschen Hochstifts wurde an Stelle des Herrn Dr Otto Volger nach langen und erregten Debatten Herr Senator und Rechtsanwalt Dr. Karl Nik. Berg mit 52 gegen 42 Stimmen zum Obmann des Freien deutschen Hochstifts gewählt. Die Versammlung hatte 3 Stunden, von 1/2 11 bis 1/2 2 Uhr gedauert.

Vermischtes.

— Im Wahlkreise Weißenfels ist der merkwürdige Fall eingetreten, daß beide Stichwahlkandidaten vor der Stichwahl, noch ehe dieselbe stattfand, zurückgetreten sind. Bei der Wahl am 27. Oktober konnte kein Kandidat die Mehrheit der abgegebenen Stimmen auf sich vereinigen, so daß eine Stichwahl zwischen dem nationalliberalen Graf Flemming und dem fortschrittlichen Gutsbesitzer Rohlandt anberaumt wurde. Graf Flemming erließ eine Erklärung, daß er von der Stichwahl zurücktrete, und nunmehr hat auch sein Gegenkandidat Rohlandt dieselbe Erklärung abgegeben. Das Merkwürdigste ist, daß die Stichwahl nach dem Wortlaute des Wahlgesetzes zwischen den Zurückgetretenen vorgenommen werden muß; nimmt der in der Stichwahl Gewählte das Mandat nicht an, dann wird im Wahlkreise Weißenfels-Zeitz eine Nachwahl stattfinden müssen.

— „Letzte Worte" nennt sich ein Feuilleton der „Deutschen Ztg.", welches eine Fülle von Aussprüchen zusammenstellt, die berühmte Leute vor ihrem letzten Athemzuge gethan. Wie viel Wahrheit in der Behauptung Montaignes liegt, die Art unseres Sterbens gehöre mit zum Charakterbilde des ganzen Menschen, wird an einigen interessanten und charakteristischen Beispielen dargethan: „Gregor VII, der gewaltige Papst, der Heinrich IV. als Büßer zu seinen Füßen gesehen, richtete sich sterbend auf und sprach die stolzen Worte: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt; deshalb sterbe ich in der Verbannung." Cromwell, der verschlossene Puritaner, fragte in der letzten Stunde seinen Priester: „Kann man aus der Gnade des Himmels fallen, wenn man jemals darin war?" Der Priester verneinte und Cromwell sprach erleichtert: „Ich bin gewiß, einst darin gewesen zu sein." Seine letzten Worte waren: „Ich bin erlöst!" Loyala, der Schöpfer des Jesuitenordens, starb mit den glücklichen Worten: „Ueber alle Länder der Erde .... es ist gelungen!" Rabelais, der größte Satiriker seines Jahrhunderts, ließ sterbend seinem Gönner, Kardinal Bellay, folgende Botschaft sagen: „Melde Monseigneur, daß ich im Begriff sei, ein grand peut-être (ein großes Vielleicht) aufzusuchen. Zieh den Vorhang, die Posse ist aus!" Friedrich V., der nach dem Stein der Weisen suchte, während sein Reich fast zertrümmert wurde, hatte sterbend das Bedürfniß, seine Schwäche zu beschönigen. „Meine Hände sind rein von Blut!" rief er aus. Gustav Adolf, dem die Sorge für Jeden Einzelnen seines Heeres stets am Herzen lag, sank, tödtlich getroffen, vom Pferde und sagte zu seinem Begleiter: „Ich habe genug, Freund; suche du dein Leben zu retten!" Wallenstein, den sein Mörder aus dem Bette aufscheuchte, bot lautlos seine Brust dem Todesstreiche. Er starb und nahm das Geheimniß seines Lebens mit in das Grab. Pappenheim, der furchtbarste Soldat des dreißigjährigen Krieges, dem man auf dem Sterbebette die Nachricht von Gustav Adolfs Tode mittheilte, sagte: „Ich scheide fröhlich dahin, da ich weiß, daß dieser unversöhnliche Feind meines Glaubens an einem Tage mit mir gefallen ist." Voltaire, den der Abbé Gaultier fragte, ob er an Jesus glaube, rief unwillig: „Im Namen Gottes, laßt mich in Frieden sterben!" Lessing, dem man diese Episode erzählte, als er schon dem Tode nahe war, sagte: „Wenn Sie mich im Sterben sehen, rufen Sie mir den Notar herbei; ich will mich gegen ihn erklären, daß ich in keiner der herrschenden Religionen sterbe." Joseph II. sprach kurz vor seinem Tode die denkwürdigen Worte: „Man schreibe auf mein Grab: Hier ruht ein Fürst, dessen Absichten rein waren, der aber das Unglück hatte, alle seine Entwürfe scheitern zu sehen." Lefource, der Girondist, sagte zu dem Richter, der ihm zuletzt sein Urtheil nochmals vorlas: „Ich sterbe in einem Augenblick, wo das Volk seinen Verstand verloren hat; Ihr werdet an dem Tage sterben, wo es ihn wiederfindet." Königin Elisabeth von England sagte: „Mein Königreich für nur noch eine einzige Minute!" Marie Antoinette, die dem Scharfrichter auf den Fuß trat, sagte entschuldigend: „Excusez, monsieur, je ne l'ai pas fait exprès!" und legte das Haupt auf den Block. Die Du Barry rief das Volk um Mitleiden an, und als das Beil sich schon senkte, rief sie: „Noch einen Augenblick, lieber Herr Scharfrichter!" Maria Theresia brach sterbend vor ihrem Bett zusammen, Joseph half ihr halb in dasselbe und fragte sie, ob sie nicht schlecht liege. „Ja," sagte sie, „aber gut genug, um zu sterben." Börne, den sein Arzt fragte, was er für einen Geschmack habe, antwortete sterbend: „Gar keinen, wie die deutsche Literatur!" Feuchtersleben, der Seelen-Diätetiker: „Auf einem andern Stern beginnt es wieder!" Beethoven, der sterbend von der „Faust"-Musik, die er noch schreiben wollte, phantasirte, sagte: „Schade — schade ... zu spät!" Nelson: „Ich habe meine Pflicht gethan und danke Gott dafür." Lord Byron: „Sieh, der Zeitpunkt zum Schlafen!" Walter Scott: „Ich fühle, daß ich zu mir selbst zurückkehre." Und um mit dem berühmtesten von allen zu schließen, Goethe: „Mehr Licht!"

— Kapitän Boyton macht in Amerika noch immer riesige Schwimmpartien. Bei furchtbarem Sturm kam er am 11. Oktober nach 25tägiger Tour von Glondine am Yellowstone in Pierre am Mississippi an. Durch die Anstrengungen der Reise hatte er 40 (!) Pfund an Gewicht verloren. Von Pierre wollte Boyton seine Reise nach Fort Hale, 100 englische Meilen weiter, fortsetzen, um von da Yankton zu erreichen.

— (Eigenthümlicher Selbstmord.) In dem eine Stunde von Komotau entfernten Teltschgrunde, einem romantischen Thale des Erzgebirges, am Ursprung der Biela, liegt der Eisenhammer des Hrn. J Schmatz. Der daselbst in der Lehre befindliche, aus Natschung gebürtige Eduard Brettfeld, 18 Jahre alt, beschloß, wegen nicht erwiderter Liebe sich das Leben zu nehmen. Er führte diesen Entschluß aus, indem er den Kopf unter den schweren Eisenhammer auf den Amboß legte und dann den Hammer niederfallen ließ. Mit bis zur Unkenntlichkeit zerquetschtem Kopfe wurde die Leiche des Unglücklichen aufgefunden.

— (Eine Luftfahrt.) Das englische Parlamentsmitglied Mr. Walter Powll ließ sich vorgestern Abend in einem Luftballon über den Kanal von Bristol setzen. Er kam ohne Unfall bis nach Dingestow, wo er die Erde berührte und dann durch die Luft weiter nach Hereford steuerte, wo abermals eine Landung stattfand, nachdem er auch vorher noch in St. Wernards, 2 Meilen von Monmuth, Halt gemacht.

Telegraphische Depeschen.

Westfalen 5. Arnsberg. Freiherr von Schorlemer-Alst (Centrum) mit 20,505 Stimmen gegen Dr. Löwe (liberal) 19,973 Stimmen gewählt.

Bochum 9. November. Bei der gestrigen Stichwahl erhielt nach den bisherigen Resultaten Dr. Löwe (liberal) 19,040, von Schorlemer-Alst (Centr) 19,486 St. Die Wahl des Letzteren gilt als gesichert.

Hanau, 9. November. Nach dem aus den Hauptorten des 8. Wahlkreises bis jetzt vorliegenden Stichwahlergebniß sind für Frohme (Soz.) 4000 St mehr abgegeben worden, als für Dietz (konservativ).

Hessen, 4. Darmstadt-Großgerau. Abgegeben im Ganzen 13,295 St., davon für den Fabrikanten Wilhelm Büchner (Fortschr.) 8577, für Prof. Dr. Karl Thiel (natlib.) 4698 St.

Karlsruhe, 9 November. Das heute über das Befinden des Großherzogs ausgegebene Bulletin lautet: Gestern trat eine sehr wohlthätige Remission ein, während heute wieder eine mäßige Steigerung des Fiebers sich zeigt. Die Nacht war etwas unruhig, das Befinden ist jedoch nicht unbefriedigend.

Wien, 9. November. Der Kaiser ist heute von Gödöllö hier eingetroffen und hat dem dänischen Kronprinzenpaar im Hotel Impérial einen Besuch abgestattet.

Der Erbgroßherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin ist heute hier eingetroffen.

London, 9. November. Durch königl. Verordnung vom 1. d. Mts. wird die Bildung der „North British Borneo Company" genehmigt und dieselbe autorisirt, die den Repräsentanten der Gesellschaft durch die Sultane von Brunei und Souton auf Grund der jährlichen Zahlungen abgetretenen Gebiete von Borneo zu exploitiren.

Newyork, 8 November. Die Wahlen sind ohne Ruhestörung verlaufen. In dem Staate Newyork nehmen die Demokraten eine Majorität von 15,000 Stimmen in Anspruch, in Massachusetts die Republikaner eine solche von 25,000 Stimmen.